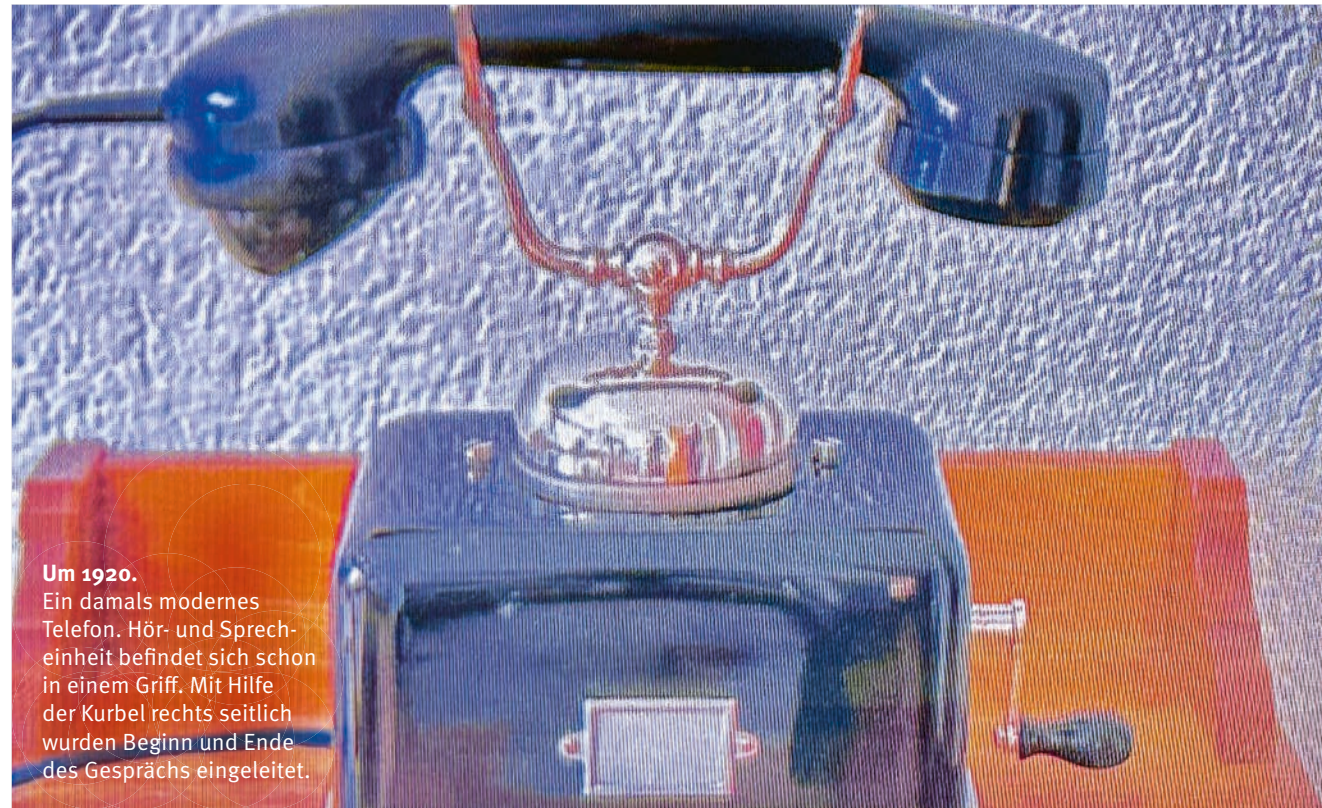


© SAMMLUNG KUBINZKY (7)



Um 1920.
Ein damals modernes Telefon. Hör- und Sprech-einheit befindet sich schon in einem Griff. Mit Hilfe der Kurbel rechts seitlich wurden Beginn und Ende des Gesprächs eingeleitet.

„Hallo, ich spreche und höre über große Distanz“

Heute fällt es schwer, sich vorzustellen, wie kolossal es vor 130 Jahren war, über größere Distanz mit jemandem sprechen und ihn hören zu können, auch wenn man das Gegenüber nicht sehen konnte. Jener Quantensprung der Kommunikation ist längst unser Alltag und vielfach überholt und verbessert.

Aus Freude an humanistischer Bildung und zur Hervorhebung der Bedeutung jener Erfindung wurde aus griechisch tele=fern und phoné=Stimme, Ton, Sprache das Wort Telephon gebildet. Das „ph“ im Wort ist nun meist im Zeitgeist verloren gegangen und nun ist oft von Fernsprechen und Anrufen die Rede. Schon 1868 berichtet die „Grazer Zeitung“ von einem „Telephon“. Allerdings war dieses bestenfalls eine Vor- und Urform jener Erfindung, die der schottische Gehörlo-

senlehrer Graham Bell 1876 als Patent anmeldete. Die ähnliche Erfindung von Philipp Reis aus dem Jahr 1861 hatte sich nicht durchgesetzt. 1883 gab es erste Telefonapparate in Graz, montiert an der Wand und mit einer Signalkurbel.

Ab 1891 existierte auch bei uns in Graz ein erstes repräsentatives Telefonnetz. Mit der Adresse Nikolaiquai 18 (= Grieskai 10) befand sich hier die Zentrale Telephone Company of Austria Limited, London. Die technische Abwicklung hatte die kryptische Hausnummer

Neutorgasse 44 C, befand sich also in der Hauptpost, einer k. k. Behörde.

Rund 600 Teilnehmer, meist aus der Wirtschaft, konnten unter Einhaltung umständlicher Handhabung miteinander telefonieren. Hotels, Restaurants und Cafés boten bevorzugt dieses Service an. Das Hotel „Elefant“ am Murplatz 13 (= Südtiroler Platz) hatte die Rufnummer 4. Zwei meiner Urgroßväter hätten miteinander telefonieren können, Moritz Fröhlich v. Feldau (Nr. 72) und Franz Kloiber (Nr. 128). Sie taten dies aber nicht, da sie sich nicht sonderlich mochten. Die Abonnentenliste zeigt die Sozialstruktur jener Zeit, viele der Namen sind noch heute bekannt (z. B. Attems, Kastner & Öhler, Kielhauser, Klammerth). Nun hatten auch endlich die beiden Feuerwehren der Stadt und jene in Eggenberg ihren Tele-

1. Die Benützung der Centralstation steht sowohl Tags als auch Nachts zur Verfügung. Spezielle Leitungen können über schriftliches Verlangen während der Nacht verbunden werden.
2. Von Seite der Centrale erfolgt auf den Glockenanruf der P. T. Abonnenten **kein Glocken-Rücksignal**; man bittet daher, die Hörtelephone gleich an's Ohr zu legen.
3. Das Aufläuten überhaupt ist durch ein mehrmaliges kontinuierliches rasches Umdrehen der bei der Glockenvorrichtung angebrachten Kurbel zu bewerkstelligen.
4. Der Schluss der Conversation wird der Centrale durch **dreimaliges** Abläuten bekannt gegeben, man bittet daher, dies stets mit je einer **ganzen Umdrehung** der Kurbel recht markirt zu veranlassen, da sonst der Unterschied zwischen Auf- und Abläuten in der Centrale nicht erkennbar wird.
5. Die Bekanntgabe der Abonnenten-Station, mit welcher eine Verbindung gewünscht wird, erfolgt stets **nur** durch Anführung der Abonnenten-Stationen-Nummer.

1894. Betriebsanleitung der k. k. Telephon-Anstalt Graz.

fonanschluss. In der Burg, dem politischen und administrativen Zentrum des Landes, besaß der Landeshauptmann eine exklusive Telefonzelle zur Staatsführung in Wien. Seit der Zeit um 1910 existierten Münzapparate in Graz.

Die in den Traditionsfarben Schwarz-Gelb gehaltenen Telefonzellen wurden ab 1893 ein Standard im urbanen Straßensbild. Damals gab es auch die Fertigstellung der Telefonleitung von Wien über Graz nach Triest. Hier in der Hauptpost gab es später über Jahrzehnte etliche Telefonzellen und eine große Zahl internationaler Telefonbücher. Kritisch war es in den Jahren der Weltkriege und der Diktatur, Ferngespräche zu erledigen. Am

Beginn der britischen Besatzung musste mitunter die benutzte Sprache zuvor angegeben werden und es wurde von der Zensur mitgehört.

Schritt um Schritt wurde das Telefonieren für den Teilnehmer einfacher und auch die technische Abwicklung perfekter. Trotzdem blieb über Jahrzehnte das „Fräulein vom Amt“ unentbehrlich. Das „Stöpseln“ von Verbindungen wurde als typischer Frauenberuf verstanden. Heute ist das händische Verbinden und der mündliche Kontakt mit der Vermittlung eher unüblich. Wohl aber ärgern wir uns nun beim automatischen Verbinden und den nervtötenden Standardansagen.

Um die Kosten für Anlagen und auch für Teilnehmer mög-

lichst gering zu halten, wurden Leitungen zweifach oder vierfach besetzt. So waren mit ähnlicher Nummer mehrere Telefonanschlüsse möglich. Allerdings konnte jeweils nur für einen Teilnehmer die Leitung frei sein. Wer zu lange sprach, machte sich bei den anderen drei unbeliebt.

Seit es das Telefon gab, musste mitunter buchstabiert werden. Dafür gab es offizielle und häufig gebrauchte inoffiziell-private Regeln. Das Internationale ABC (NATO-Code) unterscheidet sich vom deutschsprachigen. 1938 wurde aus unserem ABC der Zacharias zum Zeppelin oder Zürich. Das J = JOT wurde 1945 wieder zum Julius.

Das „Hallo!“ war zwar keine Erfindung im Zusammenhang

mit der Einführung des Telefons, wohl aber erhielt es nun eine neue Bedeutung und allgemeine Verbreitung. Thomas Edison soll es zum fernmündlichen Gesprächsaufbau empfohlen haben.

Viel technische Entwicklung steht, für den Konsumenten eher unsichtbar, hinter den immer perfekteren Geräten. Der weite Weg vom Fernsprechkasten mit Kurbel, Mikrofon und Lautsprecher über die Wählscheibenapparate und Drucktastentelefone führte uns zum Handy, dessen Namen es im Englischen so nicht gibt. Das FAX, das wir den Japanern verdanken, hat uns fast schon wieder verlassen. Die Feststation wurde selten. Manche suchen damit nur mehr ihr Handy.



Ab 1970. Das Tastentelefon gab es in modischen Farben. Nummern konnten eingespeichert werden, links unten wurde es versperrt. Die Anordnung der Nummern folgte dem Beispiel der Wählscheibe.



1936. Tischgerät-Telefon mit Wählscheibe Modell W36 (1936). Bis Ende der 1950er-Jahre war es in Österreich in Betrieb.

© SISSI FURGLER



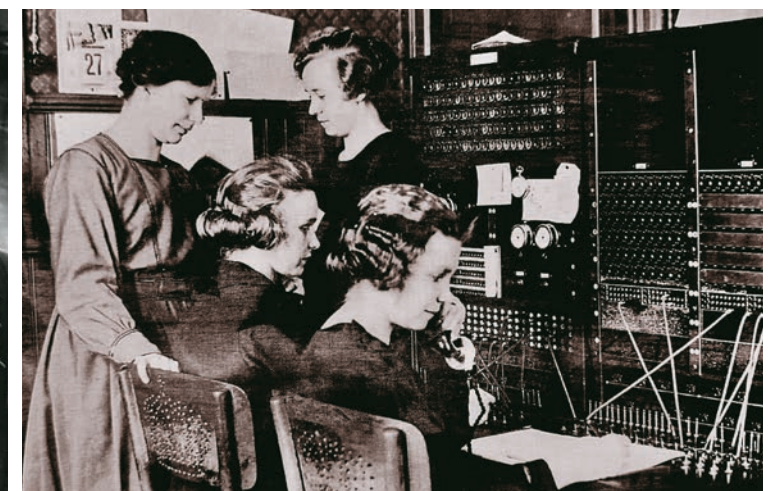
Prof. Dr. Karl Albrecht Kubinzky
Der Grazer Stadthistoriker bereichert die BIG seit vielen Jahren mit seinem umfangreichen historischen Wissen.



Die Telefonzelle. Das schwarz-gelbe Grundmodell gab es sehr lang.



Die Telefonistin. Sie „stöpselte“ noch die Verbindungen.



Die Telefonzentrale. Eine voll besetzte Telefonzentrale um 1910. Wer vermittelte konnte natürlich auch die Gespräche mithören.